



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

a./D.: Berliner Briefe. III.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

sagen, „der Preuß ein gar so großer Planer ist“ und der Altbayer recht wohl weiß, daß das Planentwerfen seine starke Seite nicht ausmacht. Der Altbayer ist eben wenig kritischer Natur und wem er sein Vertrauen einmal schenkt, dem schenkt er es voll und ganz und erwartet von ihm das Höchste und Beste. Deswegen mußten 3 Tage nach dem Gmser Telegramm schon 200,000 Preußen am Rhein stehen, und deswegen mußten sie auch Kugelsprizen oder eine ähnliche Teufelei haben, und man machte die Leute entsetzlich ärgerlich, wenn man solchen Ansichten widersprach. Dagegen hat auch ein kleines Mißgeschick, wie das bei Saarbrücken, hier nicht den geringsten Eindruck gemacht, obwohl die österreichischen Blätter, die einzigen auswärtigen, die uns zugänglich geblieben sind, und selbst die „Augsburger allgemeine Zeitung“ nicht ermangelten, hieraus einen französischen Sieg zu formiren. Nun, unser Vertrauen ist durch die beiden Siege von Weißenburg und Wörth glänzend gerechtfertigt worden.

Die Nachricht von der Erstürmung der Weißenburger Linien traf uns Freitag in aller Frühe, die meisten noch im Bette. Daß der Krieg von unserer Seite mit so energischen und siegreichen Schlägen begonnen und von Anfang an nach Frankreich hinübergespielt werden würde, war für viele hier, namentlich von der älteren Generation, ein Gedanke, zu dem sie sich schwer emporschwingen konnten. Denn in den meisten Süddeutschen steckt doch als Folge unserer traurigen Geschichte und der Kleinstaateret ein gewisser Kleinglaube, der nur nach einem „reintigenden“ Nationalunglück auf den endlichen Sieg Deutschlands zu hoffen wagt, an einen fecken, frischen Angriffskrieg aber nicht zu glauben vermag. Die Erstürmung Weißenburgs hat viele Spuren einer vergangenen unglücklichen Periode in unseren „alten Herrn“ ausgetilgt. Die jüngere Generation hatte sich ja längst in die Früchte des Jahres 66 eingelebt.

Der Sieg von Wörth vollends verschaffte uns den festlichsten aller königlich bayrischen Sonntage; und als dann auch die handgreiflichen Beweise anlangten, die ersten gefangenen Franzosen, da war alle gute Laune der Dult über die ungeduldig harrenden Schaaren am Bahnhofe ausgegossen und auf die armen Burschen regnete es deutsches Bier so dicht herab wie vor wenig Tagen deutsche Hiebe.

Berliner Briefe.

III.

In den Tagen der Erwartung soll nicht schweigen, wer da Hoffnung hat; da ist es wohlgethan, wider die Zweifler zu streiten und den Zaghaften

Muth ins Herz zu sprechen; wenn aber die Erfüllung, „des größten Vaters schönste Tochter,“ zu uns herniedersteigt, wie klein, wie arm erscheint da nicht des Wortes Kraft neben dem, was Thaten donnernd geredet! Und dennoch! mag uns auch zum Lobe die schwache Stimme versagen über der Gewalt der Empfindung, uns freuen und danken dürfen, ja sollen auch wir, denn eben darum ist so groß, was geschehen ist, weil es geschah für ein freudig dankbares Volk, das seiner Pflicht gegen die Brüder, die für uns so herrlich ihre Pflicht gethan, nimmer vergessen kann. —

Welche Woche liegt hinter uns, seit ich Ihnen zuletzt geschrieben! Der Anfang nahm sich noch gar trübe aus. Es war Mittwoch, den 3., an unserem heißesten Tage, als eine der hier einquartierten pommerischen Divisionen einen vielstündigen Übungsmarsch auf unseren staubigen Chaussees machte, in brennender Sonne, leider natürlich mit vollem Gepäck. Der Marsch war vielleicht wirklich etwas übers Maß getrieben; die Offiziere der Stettiner und Colberger Regimenter waren selbst erstaunt über die Menge der Erschöpften, die zuletzt reihenweis in den trockenen Gräben sich niederstreckten; leider hat es auch an Todten nicht gefehlt. Das Publicum unserer Königsvorstädte, wo diese Truppen liegen, machte seinem Unwillen unverhohlen Luft. Und dennoch sind solche Uebungen nicht zu vermeiden. Der Stamm der Bataillone, die in activem Dienste befindlichen Leute haben meist gut ausgehalten; besonders tüchtig zeigen sich die Corporalschaftsführer, für die, wenn die anderen zur Ruhe kommen, noch mancherlei Schreiberei und andere Mühseligkeit beginnt. Ich sah ihre Bücher, in die sie nicht allein das genaue Nationale ihrer Leute eintragen müssen, sondern auch das sogenannte „Gewehrnationale“, eine bis ins kleinste ausführliche Beschreibung des Zustandes, in dem sich die den Soldaten anvertrauten Gewehre im Augenblick der Uebergabe befunden. Diese Unteroffiziere waren guter Laune, obwohl sie noch die lästige Aufgabe bekamen, die zurückgebliebenen Maroden später hereinzuschaffen. Uebrigens zeigte sich, daß außer wenigen der Anstrengung allzulange entwöhnten Reservisten die Mehrzahl der Ermatteten selber die Schuld trug; sie hatten sich's am Abend zuvor in den Berliner Quartieren allzu wohl sein lassen, wie sich nachher beim Appell herausstellte.

Die Einquartierung in unserer Großstadt hat für die Truppen in doppelter Hinsicht ihre Schattenseiten; einmal eben wegen der Schwierigkeit der Controle; dann aber sind nicht einmal alle Quartiere besonders erfreulich; denn viele der freiwilligen Anerbietungen gehen von armen Leuten aus, die so ihre für den Moment unbenutzten Geschäfts- oder Werkstatträume doch einigermaßen productiv verwerthen wollen. Es war deshalb nicht zu beklagen, daß im Laufe der Woche auch den guten Pommern die längst ersehnte Gelegenheit ward, nach dem Westen abzugehen, wohin ihnen das erste

Corps schon vorausgezogen war. Sonntag wurden die letzten auf dem Potsdamer Bahnhofe „ingeschifft“; mit klingendem Spiele, schnell, fast ungeduldig zogen sie durch die Straßen, von manchem hier erworbenen Freunde begleitet; ich mußte lächeln, wie ich Offenbach's frivole, tänzelnde Melodien erkannte, die ihnen den Tact zum Marsche nach Frankreich angaben. Die Dragoner führten hinter sich große Bündel Heu auf den Pferden, um die wackeren Thiere auf der langen unbehaglichen Fahrt nach Köln zu erquickten. —

Mittwoch Abend wurden die ersten amtlichen Nachrichten vom Kriegsschauplatze angeschlagen. Sie meldeten die Räumung Saarbrückens durch unsere Vorposten, die Beschiesung und Besetzung der Stadt durch den Feind. Es darf nicht Wunder nehmen, daß ein großer Theil unserer Bevölkerung darüber doch erschrak. Von strategischer Nothwendigkeit will dem gemeinen Manne nichts einleuchten; „deutscher Boden,“ das ist ihm verständlich. Man setzte keinen Zweifel in die Angaben über die geringe Zahl und die tapfere Haltung der Unseren, aber gerade die frühere thörichte Depesche von einem angeblichen großen Angriffe auf die Stadt, der abgeschlagen sei, hatte ganz andere Erwartungen rege gemacht. Bald durchschaute man wohl die kläglich theateraltische Absicht des Feindes, aber bei den Vorstellungen, welche die Franzosen selbst über den Grad ihrer Humanität in uns erweckt hatten, blieb doch den Meisten das Gefühl: „lieber nicht!“ Um so begieriger harrete man auf Lebenszeichen von unseren Hauptarmeen, über deren Stellungen mittlerweile doch einige halbbrichtige Kunde ins allgemeine Gespräch gedrungen war.

Des anderen Tages, am Donnerstag, durchflogen Gerüchte von einem großen und trophäenreichen Siege Prinz Friedrich Karls die Stadt; selbst Offiziere erzählten sie, ja sie wuchsen dermaßen an Sicherheit, daß in dem überfüllten Concert im zoologischen Garten der alte Wieprecht sie unter ungeheurem Jubel vom Dirigentenpult herunter verkündigte. Hymnen und Fanfaren folgten, bis endlich einige Generalstabsoffiziere sehr ernst und unwillig das leichtsinnige Gerücht zerstörten. Man kann nicht sagen, welche Stimmung sich da unserer Stadt bemächtigt hätte, wäre nicht zur Erlösung die frohe Botschaft von Weißenburg erschienen. Wie ein Waldbrand flog sie durch die Stadt. Es war gegen neun Uhr Abends; vor dem Palais des Königs, zu den Füßen Friedrichs des Großen, strömten die Menschen zusammen; die Königin zeigte sich und winkte frohdankend mit dem Tuche. „Vorlesen, vorlesen!“ bat die Menge. Ein Offizier trat auf die Rampe zwischen den Säulen; beim Scheine einer Petroleumlampe verlas er die Depesche; man konnte sich nicht satt daran hören. Viele stürzten hinweg, während sich neue Massen herzudrängten; jeder wollte zuerst den Seinen die

erste erhebende Nachricht überbringen. Ein Unteroffizier trug sie an einer Ecke in einem Menschenknäuel vor. „Ja der Kronprinz, der Kronprinz!“ rief ein Lehrling aus, „der wird's ihnen zeigen.“ Wie gut doch, daß unsere Prinzen an der Spitze kämpfen; man hegt die allerpersönlichste Zuversicht zu ihrer Tapferkeit wie zu ihrem Glücke. „Na, einen Sieg hätten wir nu,“ sagte mir Tags darauf ein Droschkentutscher, „nu fehlt bloß noch Friedrich Karl, der läßt sich auch nicht schlagen; wenn's irgend zu vermeiden ist, läßt sich der nicht schlagen!“

Es war zu vermeiden, er hat sich nicht schlagen lassen, aber daß von ihm so gar noch nichts bekannt ward, hat doch manchen braven Berliner geschmerzt. Von Schleswig und Böhmen her ist sein Name ganz besonders mit den tapferen Regimentern des dritten Corps verwachsen, für die man hier eine verzeihliche landschaftliche Vorliebe hegt. Die Erinnerung an 66 steigert überhaupt noch sehr die Erwartungen; es gab ihrer, die meinten, eine Kanone sei doch nur wenig für so viel gutes Blut. Und so verlangte man gewissermaßen am Freitag Abend eine neue Siegesnachricht; wiederum versammelten sich Massen vor dem Palais, singend und plaudernd; die Linden waren wieder gedrängt voll, niemand wollte sich den ersten Moment der Freude entgehen lassen.

Aber es kam nichts und so mußte man sich begnügen, an der ersten fröhlichen Frucht zu zehren, den Weißenburger Erfolg näher zu überdenken. Da konnte man denn wahrnehmen, daß es zweierlei war, was unsere Berliner besonders befriedigte. Einmal die ruhmreiche Theilnahme der Bayern. Ich wünschte, sie hätten es hören können, sie, die uns so oft verkannt, wie wir sie haben leben lassen bei ihrem Biere, das uns längst für sie erobert hat, wie man die Schnelligkeit ihrer Mobilmachung rühmte, wie man sich freute, daß wir nun zusammengestanden haben in Gefahr und Sieg, der eine zur Ehre des andern! Es ist ein Kranz, den wir nun tragen; der zerrisse den eigenen Schmuck, der sich je wieder vom andern trennen wollte; wer wird es wagen, dereinst beim Friedensmahle das Tafeltuch zwischen so guten Kameraden entzwei zu schneiden? Daß sie ihr Theil an Gefangenen überwiesen erhielten, verlangte jeder im ersten Augenblicke; ja wer hätte es von unserer verschrienen Annexionslust glauben sollen, daß man hier allenthalben sagte: wir selber brauchen keine Eroberungen, aber was da erworben werden kann, möge Süddeutschland zu Theil werden, wenn es kein Süddeutschland für sich und kein Norddeutschland mehr geben wird. —

Das andere, was hier lachende Herzen machte, war die Meldung, daß Turcos gefangen seien. Man hat mit ihrem lächerlichen Ruhme die Welt erfüllt, das fordert nun einmal die Schadenfreude heraus. Die Menschen müßten nicht Menschen sein, wenn man hier dem Extrazuge der Liebenswür-

digen Afrikaner nicht mit der höchsten Spannung hätte entgegensehen sollen. Wie gut, daß der Gedanke aufgegeben ward, sie durch die Stadt zu führen! Zwar achtbare und keineswegs rohe Leute sprachen dafür in gerechter Entrüstung über die barbarische Behandlung Saarbrückens, die unterdeß bekannt geworden. Aber das Abscheuliche selbst, denk' ich, verdient mehr Verachtung als Hohn. Und zu unser Freude rechtfertigte unser Publikum auch ganz die Erwartung, die der Polizeipräsident in tactvoller Weise an den Säulen aussprach; es hat in der That „durch ruhiges, würdiges Benehmen gezeigt, daß wir wissen, wie wir gefangenen Feinden zu begegnen haben.“ Um 6 Uhr kam der Transport auf dem Anhalter Bahnhofe an und ward auf der Verbindungsbahn nach dem Ostbahnhofe geführt. Die Offiziere hielten sich würdevoll zurück; die Soldaten aber standen unbefangen in den offenen Lücken der Packwagen und begafften ihrerseits die zahlreichen Zuschauer, unter denen man auch manche glänzende, mit Damen gefüllte Equipage bemerkte. Aller Welt fiel die schäbige, dürstige Kleidung der Leute auf; es scheint, daß sie in's Feld ihre schlechtesten Anzüge mitnehmen, während sie die Augen der Pariser im Frieden durch den frischen Glanz ihrer phantastischen, aber schreiend bunten Tracht blenden müssen; gerade umgekehrt wie bei uns. Manch harmloser Weißbiertrinker war erstaunt, in den gefürchteten und vielbesprochenen Turcos so unscheinbare, magere, zum Theil wirklich jämmerlich verhungerte Kerlchen zu entdecken; man verglich sie nicht uneben mit herumziehenden italienischen Bärenführern. Ein für allemal war ihr Nimbus zerstört; das einzige, was zu unseren Vorstellungen paßte, war die Keckheit oder besser — ich muß es sagen — die Frechheit, mit der einer oder der andere sein Schnurbärtchen drehte und flink und blank umhersah, als wolle er sagen: „Na, da habt ihr uns!“ Sie stachen gleich sehr ab gegen die stumpfe, dumpfe Haltung der weiland gefangenen österreichischen Völker wie gegen die mannhaft ernste der Dänen von 1864. Kein Spottruf hat sie verletzt, wohl aber wurden ihre Wächter, unsere bekränzten stattlichen Sieger von Weißenburg, mit jubelndem Zurufe begrüßt. Auch den Feinden warf man Cigarren zu, die sie mit ergötzlicher Behendigkeit auffingen. Auf dem Ostbahnhofe, wo sie gespeist wurden, sollen sich wieder einige unserer Damen sehr liebenswürdig gemacht haben. Ich wünschte doch, daß man darin das Maß nicht überschritte; es ist doch wohl noch mehr Eitelkeit und leerer Spaß darin, als Mitleid, wenn man diesen wilden Herren das Vergnügen einer französischen Unterhaltung in der feindlichen Hauptstadt, gegen die sie nichts gutes sannen, verschafft; wozu den Dünkel dieser Gesellen steigern? Man nähere sie gut; für ihr Geschwätz sind sie unter einander genug. Und vor allem, daß man nur nie wieder, wie im Jahre 1866, nöthig habe, unsere Damen zu erinnern, daß die begleitenden wackeren Sieger auch an unser

geistiges Interesse ein näheres Anrecht haben, als diese lustigen Gefangenen, deren wenig ergreifenden Anblick man doch ihrem Todesmuthe einzig verdankt!

Raum aber war das bunte Wandelbild vorüber, so war es auch vergessen, vergessen über dem leuchtenden Glanze des Sieges von Wörth. Das war ein unbeschreibliches Leben am Sonnabend bis tief in die Nacht. Trophäen, daß selbst der stolzeste Sechshundsechziger genug hatte. Und wieder der Kronprinz! „Der sammelt sich einmal Vorbeeren für künftig!“ hörte man sagen; „welch ein Glanz umgibt schon den Aufgang seiner Zeit!“ Und wieder auch dieselben Tapferen, welche Märsche müssen sie nach der blutigen Arbeit von Weißenburg gemacht haben! An den offenen Fenstern des Jockeyklubs, im Erdgeschoße eines Hauses unter den Linden, waren zuerst die Abschriften der Depeschen ausgestellt, da prangten auch die ersten Lichter; diese Herren zeigen in solchen Zeiten trefflich ihren echten Patriotismus.

Am Tage darauf sodann — es war der Sonntag — glaubte man sich wieder um vier Jahre zurückversetzt; die Siegeskanonen erdröhnten, der Wind ging durch die Fahnen, als freue er sich des alten prächtigen Spiels. Die ganze Stadt war auf den Beinen, in bestem Puze und in bester Stimmung. Es war kein Uebermuth; obwohl nun auch der heiße schwere Sieg von Spicheren noch hinzukam, so weiß doch der geringste Mann, daß das alles erst die Kämpfe des Anmarsches sind; man vergleicht sie mit Podol und Gitschin, mit Machod und Skalit; Königgrätz mit all seiner harten Noth soll erst noch kommen. Aber sogleich ersah man auch die gewaltige Wirkung dieser Vorspiele auf Paris und Frankreich, die denn auch nicht ausgeblieben ist. „Was kann da weiter sein“, sagt der echte Berliner; „ihr Bester“ (sie meinen Mac Mahon) ist vom Kronprinzen geschlagen.“ Und doppelt und dreifach ist man nun auf unsere Armee des Centrum's gespannt, von der erst zwei Divisionen in das Gefecht des rechten Flügels freiwillig eingegriffen haben. Man sieht ernst, aber nicht ängstlich den Dingen an der Mosel entgegen.

Für die Neutralen und ihre verborgenen Gelüste, meint man, wird es der Lehre schon genug sein. England, das sich schon an die Brust geschlagen, wird uns bald zujauchzen.

Wir aber haben jetzt zu helfen, zu lindern und zu trösten. Nahrung, Verband und Pflege, ich hoffe, es soll an keinem fehlen. Ich schreibe Ihnen, umwölkt vom Feldkaffeegeruche; ein Kaufmann der Nachbarschaft brennt täglich allein seine 400 Centner, die sofort versandt werden. Auf dem Centraldepot des Frauenvereins war gestern augenblicklich keine Arbeit zu bekommen, alle Leinwand vergriffen, das meiste schon abgegangen, nur wenig noch in den fleißigen Händen unserer Frauen. Wo alle angreifen, geht's gut von
Statten. a./D.

Verantwortlicher Redacteur: Gustav Freytag.

Verlag von F. L. Herbig. — Druck von Gützel & Regler in Leipzig.